

# Wann ist eine Utopie hinreichend realistisch? Ideale Gerechtigkeitstheorien in der Diskussion

Tamara Jugov\*

**Schlüsselwörter:** Gerechtigkeit, Gerechtigkeitstheorien, ideale / nicht-ideale Theorie, Realismus, Utopismus

**Zusammenfassung:** Der Beitrag versteht die Debatte um die angemessene Abstraktionshöhe von Gerechtigkeitstheorien als eine Diskussion darüber, ob (und an welcher Stelle) empirische Fakten bei der Konstruktion der Theorie berücksichtigt werden sollten. Aber wie lässt sich die Frage entscheiden, welchen Grad an Realismus beziehungsweise Utopismus eine Theorie der Gerechtigkeit haben sollte? Der Beitrag entwickelt hierfür zwei Kriterien: Erstens darf eine Gerechtigkeitstheorie nicht auf unzulässigen Idealisierungen beruhen, das heißt sie darf keine *partikularen* empirischen Fakten als universell gegebene voraussetzen und so ihren Geltungsbereich auf zu wenige Fälle einschränken. Zweitens darf eine Gerechtigkeitstheorie nicht zu abstrakt werden, indem sie von solchen Fakten abstrahiert, die für die Beschreibung von Gerechtigkeitsproblemen konstitutiv sind. Dieser Vorgang lässt eine Theorie zu stark utopisch werden. Als für Gerechtigkeitsfragen konstitutive empirische Fakten identifiziert der Beitrag, erstens, moralischen Dissens sowie, zweitens, Strukturen sozialer Macht. Als Folge dieser Überlegungen muss Rawls' Unterscheidung zwischen idealer und nicht-idealer Theorie zugunsten eines kritischen und negativistischen Ansatzes verworfen werden.

**Abstract:** This article suggests to understand the debate around the appropriate level of how ideal a theory of justice should be in terms of whether, and at what point, empirical facts should enter the theory. How is this meta-theoretical question to be settled? The article argues that there are two criteria that play a key role. First, a theory of justice should avoid inadmissible idealizations, that is, it must not presuppose particular empirical facts as universally given. This would unduly restrict the scope of the theory. Second, a theory of justice should not be too abstract by abstracting away from facts that are necessary or constitutive for problems of justice. This would make it too utopian. The article suggests that there are two classes of facts that are constitutive of problems of justice: practices of moral dissent and structures of social power. It concludes that Rawls' distinction between ideal and non-ideal theory should be replaced by a critical and negativistic approach to theorizing justice.

\* Tamara Jugov, TU Dresden  
📧 0009-0001-2135-5623, Kontakt: tamara.jugov@tu-dresden.de

## 1. Einleitung

Wie lässt sich die Frage entscheiden, welchen Grad an Realismus beziehungsweise Utopismus eine normative Theorie der Gerechtigkeit haben sollte? Wo zwischen Utopismus und Realismus, zwischen idealer und nicht-idealer Theorie, sollte dieser verortet sein? Dies ist eine meta-theoretische Frage beziehungsweise eine Frage über die angemessene Abstraktionshöhe von Gerechtigkeitstheorien. Diese Frage ist in den letzten Jahren vor allem im anglo-amerikanischen, an Rawls' Konzeption von Gerechtigkeit anschließenden philosophischen Diskurs, in eine neue Runde gegangen.<sup>1</sup>

Dabei scheint sich ein großes Unbehagen gegenüber zu idealen beziehungsweise zu stark utopischen Theorien Bahn zu brechen. Wenn wir es mit Phänomenen wie globaler Armut, fehlendem Klimaschutz, Sexismus oder Rassismus zu tun haben – welche Art von normativer Orientierung können Gerechtigkeitstheorien dann noch liefern? ‚Im besten Falle gar keine, im schlechtesten Fall die Falsche‘ – so die verheerende Antwort, die Kritiker:innen zu utopischer Gerechtigkeitstheorien gegeben haben. Dabei betrifft der zentrale Vorwurf, der insbesondere gegen John Rawls' Gerechtigkeitskonzept erhoben wird, dessen vermeintlichen Utopismus. Die Formulierung „transzendentaler“ (Sen 2006: 216) und „fleckloser“ (Sen 2009: 99) institutioneller Ideale – so kritisiert beispielsweise Amartya Sen Rawls' Kontraktualismus – hilft uns nicht ausreichend dabei, unsere von Armut, Hunger und vermeidbaren Krankheiten gebeutelte Welt zu verändern (vgl. Sen 2009: 9–27 sowie 96 ff.). Gerechtigkeitstheorien Rawls'scher Prägung, so der allgemeine Vorwurf, verlieren sich in utopischen und transzendentalen Höhen, anstatt normative Orientierung für nicht-ideale, reale und drängende Problemlagen zu liefern.<sup>2</sup> Vor allem sogenannte politische Realist:innen beklagen, dass Rawls'sche Gerechtigkeitskonzepte ‚das Politische‘ der politischen Philosophie verkennen, indem sie moralisch apriorischen Prinzipien Vorrang vor den agonistischen und konfliktuellen Eigenschaften der politischen Sphäre einräumen und die motivationalen und psychologischen Beschränkungen fehlbarer Menschen in keinem ausreichenden Maße berücksichtigen. Als Folge würden von Rawls inspirierte Gerechtigkeitskonzepte hoffnungslos idealisierend, moralisierend oder gar ideologisch.<sup>3</sup> Gerechtigkeit werde zu einer Art „angewandten Moralphilosophie“ (Williams 2008: 2) degradiert. Während sich das Gros der Kommentator:innen darin einig ist, dass Rawls' Gerechtigkeitstheorie zu ideal beziehungsweise zu utopisch sei, wurde Rawls' Gerechtigkeitstheorie auch Zielscheibe von auf den ersten Blick vollkommen gegenläufigen Angriffen, die in diesem Beitrag nicht behandelt

- 1 Für hilfreiche Anmerkungen zu diesem Text danke ich Sebastian Bender, Fabian Schuppert, den Teilnehmer:innen des Forschungskolloquiums für Politische Theorie und Ideengeschichte der Universität Potsdam sowie zwei anonymen Gutachter:innen für diese Zeitschrift. Mein besonderer Dank gilt der DFG-finanzierten Kolleg-Forschungsgruppe (KFG) *Human Abilities* und deren Leiter:innen Dominik Perler und Barbara Vetter. Ein Forschungssemester an der KFG ermöglichte mir die Fertigstellung dieses Artikels.
- 2 Für Vorwürfe dieses Typs vgl. zum Beispiel Sen (2006; 2009), Farrelly (2008), Mason (2004) oder Robeyns (2007).
- 3 Vgl. Williams (2008), Geuss (2008), Galston (2010), Mills (2005), Mouffe (2007) sowie Newey (2010).